

M

MEINUNG

Montagskolumne

Die innere Uhr in Coronazeiten

Félix Stüssi
ist Jazzmusiker
und lebt in Montreal



Es ist dunkel wie in einer Kuh, dabei war doch gerade erst Feierabend! Beamten oder Studenten, die nach Monaten im Homeoffice oder -schooling nun wieder ins Büro oder in die Schule müssen, ist die Umstellung auf die Winterzeit eingefahren wie noch nie. Konnten sie sich zu Hause ihre Arbeit zu einem guten Teil selbst einteilen, wird ihnen nun auf einen Schlag bewusst, dass sie wieder zu Sklaven von Radioweckern, Stau-Bulletins, Fahr-, Termin- und Stundenplänen sowie Hand-, Wand- und Stempeluhren geworden sind.

Die Gegner der saisonalen Zeitumstellung machen seit jeher geltend, dass ihre innere Uhr zweimal im Jahr völlig durcheinandergerate. Alles deutet darauf hin, dass dieses Phänomen durch die Pandemie noch verstärkt worden ist. Da Menschen keinen angeborenen Zeitsinn haben, werden Stunden, Tage, Wochen und Jahre erst fühlbar, wenn sie mit Ereignissen ausgefüllt sind. Je nachdem, ob die Anzahl und die Intensität der Aktivitäten und der sozialen Kontakte während der Krise ab- oder zugenommen haben, wird Corona individuell als Zeitlupe oder als Zeitraffer erlebt. Eine Zeit voll Angst und Stress für die einen, für andere eine Chance, endlich einmal nach der inneren Uhr ticken zu können.

«Gott gab die Zeit, von Eile hat er nichts gesagt.» Dieser weise Spruch, der an einem schmucken Ennetbühler Holzhaus prangt, hat schon manchem den Stutz hinaufschneufenden Velofahrer zu denken gegeben. Während der Corona-Zwangspause sind sich viele Menschen bewusst geworden, dass ihr Lebensrhythmus längst aus allen Fugen geraten ist. Wer vorher täglich im Stau hockte, hatte plötzlich Zeit, von einem ruhigen Leben in einem idyllischen Bergdörfchen zu träumen. Die Pandemie hat in allen Industriestaaten zu einer bemerkenswerten Stadtfucht geführt.

Ich weiss nicht, ob die Frau zu diesen urbanen «Corona-Flüchtlingen» gezählt werden kann, die sich in Luchsingen gegen das Läuten der Kirchenglocken wehrt. Gewiss hatte sie aber gehofft, in ihrem neuen Heim in Glarus Süd die ländliche Ruhe geniessen zu können. Dabei hatte sie die Rechnung ohne den Wirt beziehungsweise den «Glöckner von Luchsingen» gemacht. Die Unvereinbarkeit ihrer inneren und der äusseren Kirchenglocke, die seit 1752 viertelstündlich die Zeit vorläutet, führte schnell zu einem Konflikt, der bald das ganze Dorf erfasste, und sogar landesweit für Schlagzeilen sorgte. Ist die Frau bloss eine sture «Schamauchin», die sich nicht den Gepflogenheiten der Einheimischen anpassen wollte? Oder war sie mit ihren Forderungen einfach ihrer Zeit voraus? Die Zukunft wird es weisen. Sicher ist jedoch, dass dieser Zwist Teil des epochalen Pandemie-Epos sein wird: «Der Luchsinger Glockenstreit? Das war doch in Corona-Zeiten.»

Ein kleiner Trost für alle, die unter der Pandemie gelitten haben. Psychologen erklären, dass sich das Zeitgefühl in Retrospektive oft umkehrt: was einem mühsam und lang erschien, wird später als kurz empfunden, und kurze, aber schöne Momente werden zu Erinnerungen, von denen Menschen lange zehren können.

Pflanzengeschichten

Eine Farbe kommt selten allein



Jessica Zimmermann*
über Brombeersträucher und
deren vielfältige Nutzung

Wenn im Herbst die Sonne ihr Licht horizontaler über die Wälder und Wiesen wirft, taucht unsere Welt in ein ganz besonderes Licht ein.

Dies hat einen ganz bestimmten Grund, da sich das Licht auf dem Weg zu uns je nach Sonnenstand anders bricht und derzeit aufgrund dessen gerade weniger intensiv ist. Die blauen Anteile des Lichts nehmen unsere Augen im Herbst praktisch kaum mehr wahr, dafür umso mehr die rötlichen. Dadurch hüllt sich die gesamte Umgebung in Wärme und Geborgenheit. Aber auch die Flora, die in den letzten Wochen einen farblichen Wandel vollzogen hat, macht den Zauber dieser Jahreszeit aus. Das Leben scheint sich wieder langsam zu verabschieden, die Energien ziehen sich zu den Wurzeln zurück, um im nächsten Frühjahr voller Kraft zurückzukehren. Die allermeisten Blätter werden der Oberfläche des Bodens und seinen Bewohnern überlassen, die durch die isolierenden Blatterschichten gut durch die kalte Jahreszeit kommen werden. Doch nicht alle geben ihre Blätter im Herbst her. Das zeigen zum Beispiel einige Arten der Brombeere, die zur Familie der Rosengewächse gehört.

Allseits beliebt sind die Früchte der Brombeersträucher, die reichlich Vitamin A, C und viele Mineralstoffe enthalten. Die stacheligen Blätter erfreuen sich dagegen weniger Beliebtheit. Dabei könnte man sie durchaus gut verwenden, nämlich für Tee. Die Inhaltsstoffe der Blätter wirken entzündungshemmend

Wichtiger Nutzen für Artenvielfalt:
Nicht nur die Früchte der Brombeersträucher sind beliebt, die stacheligen Blätter können durchaus gut für einen Tee verwendet werden.

Bild Jessica Zimmermann



und zusammenziehend, sie werden sowohl bei Entzündungen im Mund- und Rachenraum wie auch bei Durchfall angewendet. Für die Wirksamkeit ist vor allem der hohe Gerbstoffgehalt verantwortlich.

Und auch wenn sie viele lieber roden: Brombeerstauden hätten eigentlich einen wichtigen Nutzen für die Artenvielfalt. Über 30 Vogelarten nutzen das Dornenversteck zum Nisten und als Rückzugsort vor Feinden. Aber nicht nur, es wurde herausgefunden, dass auch ein Vielfaches an Insekten Brombeerstauden aufsuchen.

Gewusst? Um die Stacheln und Beeren der Pflanze ranken sich seit Jahrhunderten zig Sagen und Märchen. Eines davon ist beispielsweise der «Brombeermann», indem es letztlich um die Lehre der Achtsamkeit geht. Der Brombeermann war nämlich achtlos und übermütig und wurde über viele Jahre bitter bestraft, bis man sich ihm erbarmte.

Nur gut, dass Erziehung heutzutage auf Beziehung aufgebaut ist.

* Jessica Zimmermann aus Glarus ist 24-jährig und Naturpädagogin.

Sasis Liebling: Menschen und Tiere im Nebel



Mystische Stimmung: Am Donnerstagmorgen legte sich der Nebel über das Glarnerland. Da dies in unserem Kanton nicht alltäglich ist, nutzte der Fotograf der «Glarner Nachrichten» diese Chance und fotografierte Menschen und Tiere im Nebel. So wie diesen Jogger in der Ausgabe von heute Montag in Mollis.

Bild Sasi Subramaniam